1. Hillerich.

Im Jahre 1020 erschien zu Bamberg, im Glanze hohenpriesterlicher Würde, umgeben von geistlichen und weltlichen Fürsten Italiens, Papst Benedikt VIII. Dorthin kam er, eingeladen von Kaiser Heinrich II., um die kaiserliche Stiftung des Bistums Bamberg durch apostolischen Segen zu festigen, die Stephans-Basilika einzuweihen, und das Heil der Christenheit mit dem Schirmvogt der Kirche zu beraten.

Unermeßlich war die Volksmenge, teilweise herbeigeströmt aus weiter Ferne, um das erhebende Schauspiel freundschaftlicher Begegnung beider Oberhäupter der Christenheit zu genießen und sich an den kirchlichen Festlichkeiten zu erbauen. Bereits in einiger Entfernung von Bamberg harrte Benedikts eine unabsehbare Prozession, deren bunte Farbenpracht in wehenden Fahnen und Standarten, gekrönt mit weithin leuchtenden goldenen Kreuzen, die Straße des Papstes bezeichnete. Die festliche Kleidung der Volksmenge und

die reichen Trachten der Edelleute wechselten mit kriegerischem Glanze der Ritterschaft, deren blanken Helmen und Rüstungen die Frühlingssonne blendende Lichtströme entlockte. Den Statthalter Gottes auf Erden mit Lobgesängen zu begrüßen, waren in Zwischenräumen vier Chöre gesangeskundiger Mönche der Prozession eingereiht.[1])

Trotz der zahllosen Menge störte kein Lärm die feierliche Stille. Andächtige Stimmung und gespannte Erwartung, den geistlichen Vater der Christenheit, den Nachfolger des Apostels Petrus, den Statthalter Gottes zu sehen, beherrschten die Gemüter der Gläubigen. Als nun Benedikt, ein ehrwürdiger Greis, auf weißem Zelter an der Spitze seines Gefolges nahte, im vollen päpstlichen Ornat eine ehrfurchtgebietende Erscheinung, da sank das Volk in die Kniee und empfing den apostolischen Segen.[2]) Der erste Chor hob zu singen an: Benedictus, qui venit in nomine Domini, — gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Ein Sang, so tief ergreifend und feierlich, so stimmungsvoll andächtig und erhaben, wie ihn nur das religiöse Feingefühl jener glaubensstarken Zeit ersinnen, wie ihn nur trefflich geschulte Mönchstimmen vortragen konnten. Nicht rastend im Segenspenden, ritt Benedikt langsam durch die Reihen, bis ihn Posaunenschall und Jubelgesang des zweiten und dritten Chors begrüßten. Zuletzt empfing ihn der vierte Chor, unmittelbar vor dem

hohen Dom, der mit seinen Kuppeln und vier Türmen in gewaltigen Massen zum Himmel ragte.

In der Vorhalle des Münsters erwartete den Papst der Kaiser, umgeben von zweiundfünfzig Erzbischöfen und Bischöfen, nebst vielen Fürsten, alle in reichen Trachten. Inmitten des glanzstrahlenden Halbkreises stand der Kaiser. Den reichsten Schmuck des Kaiserornats trug er heute, zur Ehrung des Papstes. Von allen Kronen die kostbarste, geziert mit weißen Perlen und buntfarbigem Edelgestein, bedeckte sein Haupt. Der Kaisermantel, ein Prachtgewand vollendeter Kunststickerei, fast überladen mit reinstem Gold, Perlen und Edelsteinen, umhüllte Heinrichs hochragende Gestalt. Sogar die Füße bekleideten goldene Schuhe, durch farbige Steine geschmückt, mit goldenen Spangen befestigt. In der Hand trug er den Scepter, einen langen goldenen Stab, der in goldener Kugel endigte, auf der eine goldene Taube mit Augen aus Edelsteinen saß.[3]) Dennoch mußte die blendende Pracht des Ornats zurückstehen vor Hoheit und Majestät in Haltung und Bewegung des Kaisers. Seine großen, geistreichen Augen, die jetzt auf dem nahenden Papste ruhten, strahlten lichter als das Edelgestein, und vor dem Ausdruck höchsten Machtbewußtseins in seinen Zügen erbleichte des Goldes stolzer Glanz.

Als Benedikt die Stufen zur Vorhalle emporstieg und die dichtgedrängte Menge sah, wie sich die zwei

Häupter der Christenheit umarmten und durch Friedenskuß begrüßten, da brach ein unbeschreiblicher Jubelsturm los. Das Volk, obwohl im allgemeinen ungebildet und roh, erkannte sehr wohl die weittragende, die gesamte katholische Welt beglückende Bedeutung der freundschaftlichen Vereinigung zwischen Kaiser und Papst. Vieltausendstimmige Heilrufe umbrausten den Dom, sich fortsetzend durch alle Straßen, in denen die Leute in dichten Massen standen.

Heinrich faßte die Hand des greisen Benedikt und geleitete ihn ehrerbietig in das Innere des Münsters, während das Volk in dem Preisgesang: „Großer Gott, wir loben Dich!" seinen Jubel zum Himmel emporsandte.[4])

Die folgenden Tage galten den vorgeschriebenen religiösen Verrichtungen. Auf Gründonnerstag weihte der Papst selber die heiligen Öle. Der Gottesdienst am Osterfest wurde mit einer Pracht gefeiert, wie sie nur die Gegenwart des Statthalters Christi ermöglichte. Beim Hochamte assistierten dem Papste der Patriarch Johann von Aquileja und zwölf deutsche Bischöfe, während der Kaiser, nebst den geistlichen und weltlichen Reichsgroßen, in festlichem Gepränge den Altar umgaben. Feierlich und erhebend stimmende Choräle, süßklingende heilige Hymnen — divinis hymnis conora suavitate resonantibus — getragen von Orgelklängen, von Saiten- und Blasinstrumenten

kundiger Musiker, begleiteten die Opferhandlung des celebrierenden Papstes. Auf die Volksmenge brachte die volle Entfaltung des Kultus solche Eindrücke hervor, daß noch in fernen Jahren die Groß- und Urgroßväter ihren Enkelkindern mit Begeisterung von der Osterfeier in Bamberg erzählten.

Nach Verlauf der Festtage saß der Papst einer großen Synode vor, an der auch der Kaiser und die weltlichen Fürsten teilnahmen. Manche heilsame, die Kirchenzucht und Volkswohlfahrt betreffende Beschlüsse wurden gefaßt. Sodann hielt Benedikt eine ergreifende Rede über schwere Drangsale und Gefahren, von den heidnischen Sarazenen und schismatischen Griechen den Katholiken Italiens und der Stadt Rom bereitet. In erschütternder Weise malte er die Grausamkeiten der Schismatiker und Heiden, um schließlich des Kaisers und der Fürsten Hilfe für die gemeinsame Mutter, die heilige Kirche, dringend anzurufen. Die Schilderungen und flehentlichen Vorstellungen des greisen Benedikt erschütterten Kaiser und Fürsten. Sie gelobten, den Feinden der römischen Kirche zeigen zu wollen, daß die mächtige deutsche Nation ihre heilige Mutter kräftig zu schirmen wisse. Eine große Heerfahrt nach Italien wurde beschlossen.

Auf der Rückreise gab Heinrich dem Papste das Geleite bis nach Fulda, wo sie noch einige Tage in trautem Verkehr das Wohl der Christenheit berieten.

Von Begeisterung erglühend für das Reich Gottes auf Erden, sowie eingerissene Mißbräuche und teilweise Entartung des Klerus beklagend, entwarfen sie zusammen Reformvorschläge, welche durch ein allgemeines Konzilium Gesetzeskraft erhalten sollten. Diese Übereinstimmung beider Häupter der Christenheit in erhabenen Zielen, verhieß Glück und Segen für die Allgemeinheit.

Bei dem ewig unvereinbaren, rastlos wirksamen Gegensatz zwischen Licht und Finsternis, zwischen den Mächten des Guten und des Bösen, erscheint es nicht auffallend, wenn gefährliche Anschläge die edlen Absichten von Kaiser und Papst durchkreuzten. Heidnische Rückstände in der christlichen Kulturstufe, verletzter Stolz unbotmäßiger Reichsgroßen, Fehdesucht des Adels, sowie andere niedere Leidenschaften, ertrugen längst mit verbissenem Ingrimm das kräftige Walten des religiös gesinnten Herrschers. Bislang hatte der Kaiser nicht wenige Aufstände und Empörungen unfügsamer Gewaltmenschen mit gewappneter Hand niedergeworfen, die Gesetzlosigkeit unter staatliche Ordnung gezwungen. Eben im Begriffe, die Einleitung zur Heerfahrt über die Alpen zu treffen, mußte Herr Heinrich abermals das Schwert ziehen gegen innere Reichsfeinde. Herzog Bernhard von Sachsen, ein verbitterter Egoist, der niemals seiner Pflicht nachkam, die Nordmarken gegen die Einfälle der Heiden zu schützen, hatte von lange her

im stillen gegen den Kaiser gewühlt. Jetzt erhob er offen die Fahne des Aufruhrs. Im Bunde mit ihm standen die Großen des westlichen Sachsenlandes. Sobald der Kaiser von dieser neuesten Empörung erfuhr, eilte er an der Spitze seiner Getreuen nach den Gebieten des Aufstandes. Dem Herzog entsank der Mut. Er wagte nicht, die geheiligte Majestät des Herrschers und dessen erprobte Helden im Kampfe zu bestehen. Nach der Weser zurückweichend, flüchtete er in den Schutz der unbezwinglichen Schalksburg. Nach kurzen Unterhandlungen unterwarf sich Bernhard. Verzeihung erlangte er durch die Fürbitte der Kaiserin Kunigunde und des Erzbischofs Unwan von Bremen.[5])

Nach Bezwingung der sächsischen Empörer, erließ Heinrich an alle geistlichen und weltlichen Fürsten die Einladung zu einem großen Reichstag in Merseburg. Dort sollte der Zug über die Alpen eingehend besprochen, die Zeit der Abfahrt und der Versammlungsort für das Heer bestimmt werden. Für den Kaiser wurde die Fürstenversammlung zu Merseburg zum glanzvollen Schauspiel seines Ansehens und seiner Machtfülle. Dorthin kamen nicht bloß die deutschen Reichsgroßen, sondern auch Gesandte aller Nationen Europas. Auch fremde Völker hatten Heinrichs rastlose Thätigkeit für Ordnung und Gesittung mit Bewunderung verfolgt. Ein Zustand von Recht und Gesetzlichkeit war an die Stelle unbändiger Willkür und heilloser Verwirrung

getreten. Das Kaisertum hatte wieder seine volle Bedeutung erlangt, durch Ansehen und Macht ein Hort des Friedens und der Sicherheit für ganz Europa zu sein. Allenthalben wurden die glücklichen Erfolge von Heinrichs Herrscherweise sichtbar, indem auch jene Kräfte, welche seither das zerstörende Werk der Fehden, des Raubes und der Gesetzlosigkeit betrieben, den schaffenden Werken friedlicher Zeiten sich ergaben. Daher die Huldigung von ganz Europa für den deutschen Kaiser.

„Was soll ich über die Beglückwünschung des siegreichen Kaisers berichten?" schreibt die Quendlinburger Chronik. „Alle Zonen der Welt beugen sich vor ihm. Er freut sich mit Recht über die Fülle des Ruhmes und triumphiert durch Gottes Beistand über alle Übrigen."

In gleichem Sinne berichtet ein anderer Chronist über den Verlauf der Fürstenversammlung zu Merseburg: „Man darf sagen, von ganz Europa kamen Monarchen dahin, und Gesandtschaften der verschiedensten Nationen nahten mit ehrerbietiger Unterthänigkeit dem kaiserlichen Thron, welcher in beispielloser Glorie strahlte." [6])

Zu Merseburg hatten sich Manche eingefunden, die keine Mitglieder der Fürstenversammlung waren, diese Gelegenheit jedoch benützten, um einen Rechtsspruch oder die Gnade des Kaisers zu erlangen. Hiedurch

wurde Heinrichs Pflichtbewußtsein genötigt, neben den anstrengenden Sitzungen des großen Fürstentages, denen er vorsaß, im Bischofshofe, wo er Herberge genommen, allen jenen Gehör zu schenken, die sein Herrscheramt anriefen. Zu diesen Persönlichkeiten gehörte ein Edelmann, der wiederholt um Audienz nachgesucht, aber stets von dem Comes palatii oder Pfalzgrafen abgewiesen wurde.

Auch heute erschien er wieder im Palas, einer geräumigen Halle des Bischofshofes, wo bereits einige Bittsteller und Rechtsucher versammelt waren, des Augenblickes harrend, vor den Monarchen gerufen zu werden. Der Mann war von hagerer, jedoch kräftiger Gestalt, sein Gesicht bartlos und wetterhart. Seine Kleidung verriet hohen Stand, und die kurze, bis zu den Knieen reichende, durch Silber- und Goldstickerei gezierte Tunika gab Zeugnis von günstigen Vermögensverhältnissen. Nach damals entstehender Mode des mi-parti, war das rechte Beinkleid von roter, das linke von grüner Farbe. Statt der kreuzweis umschnürten Strümpfe gewöhnlicher Leute, trug er an den Füßen ein gewürfeltes Zeug und farbige, schön gewirkte Schuhe. Am ledernen, durch Einlagen von Edelmetall gezierten Gurt hing ein wuchtiges Schwert, dessen Knauf einen goldenen Eberkopf darstellte. Trotz reicher Tracht, regelmäßiger Gesichtsbildung und stattlichen Wuchses, war der Mann keine anziehende Erscheinung. Der fin-

stere Ausdruck seiner Augen, die kalte und hochmütige Haltung, die Härte seines Mienenspiels, der bittere Zug um den fest zusammengekniffenen Mund, waren Merkmale, die jeden Beobachter und Menschenkenner abstießen. So oft der Diener des Primiscrinius, eines Hofbeamten in des Kaisers nächster Umgebung, den Palas betrat und einen der Gegenwärtigen zur Audienz rief, zuckte es wie verletzter Stolz über sein Gesicht, begleitet von grollendem Brummen. Verhaltenen Zornes ertrug er die vermeinte Zurücksetzung, unter den Letzten der Vorgelassenen zu sein. An der Audienz zweifelte er indessen nicht. Die Herzoge Bernhard von Sachsen und Heinrich von Bayern hatten ihm den Weg zum Kaiser geöffnet.

Abermals erschien der Diener.

„Graf Hillerich!"

„Endlich, — höchste Zeit!" murrte der Unheimliche und verließ raschen Schrittes den Palas.

Herr Heinrich saß müde im Lehnsessel. Nach vorausgegangener Tagung mit den Reichsfürsten, sitzt er bereits vier Stunden an dieser Stelle, seines Herrscheramtes in teilweise recht verzwickten und schwierigen Fällen zu warten. Sein Geheimschreiber Aribo, ein gelehrter und rechtskundiger Geistlicher, ehedem Zögling der Domschule in Magdeburg, saß an einem großen, mit Büchern, Pergamentblättern und Schreib-

zeug bedeckten Tisch. Beim Erscheinen Hillerichs verließ er auf des Kaisers Wink das Zimmer.

Die gewöhnliche Milde auf Heinrichs Angesicht wandelte sich in Strenge, und sein lichtes Augenpaar, der Spiegel seines lauteren Herzens und wohlwollenden Gemütes, wurde zwei Feuerflammen, Funken heiligen Zornes dem Eintretenden entgegensprühend.

Ohne ein grüßendes Wort gesprochen zu haben, trat Hillerich wenige Schritte vor den Monarchen und sank huldigend in die Kniee. Diese übliche Huldigungsform jener Zeit vollzog er mit sichtlichem Widerstreben. Wie innerlich ergrimmt über den unabwendbaren Zwang, bog er langsam das Knie, kniff die Lippen erbittert zusammen und senkte tief über die Brust den Kopf, als wolle er Gefühle verbergen, die unwillkürlich in seinen Zügen zum Ausdruck kamen. Unbeweglich und schweigend beharrte er in dieser Haltung.

Auch der Kaiser schwieg. Scharfen Blickes musterte er den Knieenden.

„Die Verstellung fällt Euch schwer," begann in strengem Tone Herr Heinrich. „Für den eidvergessenen, aufrührerischen Grafen ist die Aufgabe hart, jenem zu huldigen, dem man schuldige Treue gebrochen, gegen den von Haß das Herz erglüht. Wozu also diese Heuchelei? Stehet auf! Hinweg mit der Maske! Wozu Euer Wesen verbergen vor dem, der es kennt? Dem Frevler zürnt, den Heuchler verachtet man."

Der Graf erhob sich, stand trotzig und steif, während krampfhaftes Zucken flüchtig sein hartes Gesicht bewegte.

„Ihr habt recht, Herr Kaiser! Der ganze Mann erträgt leichter Ungerechtigkeit, als Verachtung. Meine Kniebeugung vor dem Beherrscher des Reiches war nicht Verstellung des Feiglings, sondern schuldige Beobachtung des Anstandes. Eure Ungnade habe ich nach geltendem Recht verdient, nicht jedoch Eure Verachtung. Fände sich, nach genauer Prüfung, das jetzt geltende Recht als Unrecht, dann müßte auch des Kaisers Ungnade eine Ungerechtigkeit bedeuten gegen einen Mann, der nur gethan, was er für recht hielt."

„Gegen einen Mann, der seit elf Jahren bei keiner Empörung in Bayern und Sachsen fehlte," ergänzte Heinrich.

„Leider! Doch nichts ohne Ursache."

„Treubrecher und andere Frevler wissen stets ihre Verbrechen zu entschuldigen," entgegnete strafenden Tones der Kaiser. „Eurer Tücke und Hinterlist fällt es nicht schwer, mit gleisendem Mantel berechtigter Ursache das scheußliche Gerippe blutigen Aufruhrs herauszuputzen."

„Herr, das ist zu viel gesagt! Erhebt man den Schild, zur Wahrung angestammter Rechte, zum Schutze bedrohter Freiheit, zur Abwehr ungerechter Übergriffe, — so ist man nicht Treubrecher und Empörer, son-

dern Schild und Schwert zur Verteidigung hoher Güter."

Flammende Zornesglut bedeckte Heinrichs Angesicht und drohend blitzten seine Augen auf den kühnen Sprecher. Mit sichtlicher Anstrengung drückte er die jähe Aufwallung nieder und schwieg, bis er Ruhe und Fassung erstritten.

„Ich glaubte, dem deutschen Volke, Adel und Fürsten, ein gerechter Herrscher zu sein, — Ihr findet in mir das Gegenteil. Beweist den schweren Vorwurf. Zeigt mir den gewissenlosen Gewalthaber, — den Unterdrücker gesetzmäßiger Rechte und Freiheiten."

„Nach Eurem Befehl, Herr Kaiser!" erwiderte Hillerich in hochmütigem Trotz. „Das gemeine Volk, die große Masse und die aufstrebenden Städte singen Euch allerdings Preislieder. Genannte Menschenherde rühmt Euch als guten Hirten und fürsorgenden Vater. Wer jedoch auf Unkosten des Adels, der Fürstenschaft und auch der Geistlichkeit, das Volk begünstigt und bereichert, der begeht schweres Unrecht. Mit eiserner Faust drückt Ihr auf den Adel, gestattet ihm keine freie, standesgemäße Bewegung, zwingt ihn unter das botmäßige Joch strengster Zucht und laßt jeden hängen, der nach alten Satzungen adeliger Freiheiten sein Recht mit Schwert und Lanze vertritt. Galgen oder Knechtschaft, — das ist Euer Spruch für den Adel. — Gleichermaßen herrisch und gewaltthätig behandelt Ihr

die Fürsten. Grafen, Markgrafen und Herzogen entzieht Ihr jegliche Machtstellung, — sie sollen nur fügsame Reichsbeamten und des Kaisers botmäßige Diener sein. Darum seit Eurer Herrschaft gährende Unzufriedenheit, Empörungen und Aufstände ohne Ende. Nicht aus Übermut und Fehdesucht entfalten Fürsten die Fahne des Aufruhrs, sondern zur Verteidigung zustehender Rechte und Freiheiten. — Nicht minder unglimpflich behandelt Ihr den Klerus. Bei erledigten Bischofssitzen entzieht Ihr regelmäßig den Domkapiteln das Wahlrecht, wenn sie jene nicht küren, die Euch gefallen. Nach Herkommen besteigen nur Sprößlinge des hohen Adels die Bischofsstühle. Ihr hingegen erhebt Leute niederen Herkommens zu den höchsten Kirchenwürden. Die Mönche zwingt Ihr unter strengste Botmäßigkeit, zu unerhörten Entsagungen, so daß sie in Menge aus den Klöstern flüchten. Daher auch im Klerus Unzufriedenheit, Murren und Gährung ob unerträglicher Gewaltherrschaft. — — Das ist's, Herr Kaiser! Verzeiht meiner Geradheit!"

„Der Verzeihung bedarf es nicht; denn Eure Anklagen empfindet meine Verantwortlichkeit vor Gott als Lobpreisung. Eure Geistesverblendung und Herzensbosheit sieht der Dinge Lauf in falschem Licht. Als ich den Thron bestieg, befand sich das Reich im Zustande der Auflösung, am Rande des Verderbens. Dorthin brachten das Reich eben jene Gesetzlosigkeiten und

Gewaltthaten auf Kosten des Volkes und der öffentlichen Ordnung, die Ihr Standesrechte und Freiheiten von Adel und Fürsten nennt. Griff ich mit harter Faust ein und zwang Zügellose zur Botmäßigkeit unter das Gesetz, so ist das vor Gott und allen guten Leuten mein Verdienst. Ich preise den hohen Himmelsherrn und danke ihm für die glücklichen Erfolge meiner Herrscherweise. Nicht mehr zerklüftet und schwach ist heute das Reich, sondern zur Einheit gefestigt, glorreich und mächtig. Alle Völker Europas beugen sich huldigend vor ihm. Das weltliche Oberhaupt der Christenheit, die Oberhoheit des deutschen Kaisers, ist heute kein leeres Wort, sondern Thatsache. Unsere Städte blühen auf, die Handelswege beleben und erweitern sich, Ackerbau, Gewerbe und schöne Künste machen Fortschritte, das Volk ist zufrieden und glücklich, im Schutze staatlicher Ordnung und Rechtssicherheit leben und arbeiten zu können. — Freilich sind der Unzufriedenen in höheren Ständen nicht wenige, verhaltener Grimm und feindselige, jedoch ohnmächtige Umtriebe nicht selten, — ich weiß und beklage dies und bitte Gott um Wandlung der Argheit in Besserung.[7]) — Genug hievon! Und nun? Was führt Euch hieher?"

„Berechtigte Ansprüche auf entzogene Reichslehen."

„Berechtigte Ansprüche? Das ist doch stark! Wie kann ein verurteilter Aufrührer von berechtigten An-

sprüchen reden? Nicht bloß das Grafenamt und die Reichslehen habt Ihr verwirkt, sondern auch das Leben. Das Fürstengericht verurteilte Euch zum Tode. Einzig meiner Milde habt Ihr Verzeihung und Leben zu danken."

„Ein Leben in Schande und Entehrung ist kein Leben!" sprach finster der Graf.

„Von beiden seid Ihr der Vater, — Ihr allein, sonst niemand!" erwiderte streng Herr Heinrich. „Glimmt noch ein Funken christlichen Sinnes in Euch, dann benützt Euer Dasein auf Erden zur Reue und Büßung Eurer Frevel."

„Wozu Reue und Büßung? Ich weiß mich in keinem Punkte schuldig."

„Solches spricht aus Euch unbändiger Hochmut!" unterbrach ihn zürnend der Monarch. „Ihr wißt Euch nicht schuldig? Beim Treubruch des Herzogs Heinrich von Bayern waret ihr zwischen ihm und dem Polenherzog Boleslav Zwischenträger und Aufhetzer. Bei der Empörung des Herzogs Thietmar, ebenso bei jener der Söhne des Grafen Herimann, waret Ihr die treibende Kraft, die Seele des Aufruhrs. Auch bei der jüngsten Felonie des Herzogs Bernhard habt Ihr insgeheim die Flammen geschürt. Und Ihr wißt Euch nicht schuldig?"

„So gestattet wenigstens, daß ich von Eurer Huld das Grafenamt und die Reichslehen zurückfordere.

Heinrich ist längst wieder Herzog in Bayern, — die Söhne des Grafen Herimann verloren nichts von ihrem Eigen, — Herzog Bernhard blieb in Amt und Macht, weshalb mir allein die Strafe? Herr Kaiser, seid gerecht! Gleiches Maß für gleiche Schuld!"

„An den vierfachen Frevel darf man nicht das gleiche Maß legen, wie an den einfachen, — Ihr seid der vierfache Frevler. Trotzdem blieben Euch die Güter Eures Geschlechtes, — Ihr habt ein sehr reiches Allod. Hiezu kommt noch ein schwerwiegender Umstand. Herzog Heinrich und die Übrigen erschienen vor mir im Bußkleide, barfuß, im Bewußtsein und reuevollen Bekenntnis ihrer Schuld. Ihr hingegen erklärt Euch schuldlos, — erscheint vor mir mit Vorwürfen und Beschuldigungen. Ein Mann von Eurer steifnackigen Bosheit und gesetzlosen Gesinnung ist des Grafenamtes unwürdig. Lebt fortan zurückgezogen auf Euren Gütern. Sühnt durch Bußwerke Eure schuldvolle Vergangenheit."

„Könnte ich doch kriechen und heucheln, — barfuß gehen, — im groben Kittel des reuigen Sünders erscheinen!" stieß Hillerich hohnlächelnd aus. „Nein, um solchen Preis will ich des Kaisers Gnade nicht erkaufen!"

„Hütet Euch, Graf!" sprach drohend Herr Heinrich. „Euch beherrscht ein sehr böser Geist. Seid Ihr nochmals Teilnehmer an Aufruhr und gesetzwidrigen

Umtrieben, dann scheidet Euch strenge Gerechtigkeit vom Leben. — Geht!"

Mit Blicken kochender Wut verließ Hillerich den Bischofshof. Hoch aufgerichtet, äußerlich ruhig, in stolzer Haltung, schritt er durch die Gassen nach seiner Herberge. Aber seine Augen sprühten Haß und wilden Grimm.

„Ha, — Rache — Rache!" murmelte er. „Warte, Zwingherr, warte! Meine Rache soll schrecklich sein. Deine ganze Kaisermacht soll Dich nicht schützen vor Qualen und Höllenpein meiner Rache!"